

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 886—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. J. Käfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1885.

Lauf. No. 500.

Inhalt. — Der Gemeindevorstand. — Du sollst den Feiertag heiligen. — Unsere Emigrantenmission im Jahre 1884. — Die schreienden Steine. — Der Pfarrer und sein Sohn. — Büchertisch. — Einführungen. — Quittungen. — Veränderte Adresse. —

Der Gemeindevorstand.

Auf den mancherlei Gebieten des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens finden wir, daß einem, der ein Amt hat, das an einen einzelnen Mann zu hohe Anforderungen stellt, Gehilfen beigegeben werden, die dann einen Theil der Arbeit, die aus den Pflichten solches Amtes erwächst, zu verrichten haben. So giebt es Kanzleihilfen, Schulgehilfen, Forstgehilfen u. s. w. Dadurch aber, daß man einem, der ein Amt hat, einen oder auch mehrere Gehilfen beigeibt, wird dem Beamten nicht ein Theil seines Amtes, sondern nur ein Theil seiner Arbeit abgenommen, die der Gehilfe unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit des Beamten zu verrichten hat. Wiederum aber sind die Gehilfen, sofern sie Amtsgelhilfen sind, nicht Angestellte dessen, der das Amt hat, sondern Angestellte der Leute, die das Amt zu vergeben haben, wenn auch zuweilen dem Beamten die Wahl seiner Gehilfen überlassen wird.

Ähnlich ist es auch mit den Amtsgelhilfen in einer christlichen Gemeinde. Das Amt in der Kirche ist ein einiges, und wer dies Amt zu verwalten hat, dem liegen alle Berrichtungen desselben ob; er hat zu predigen, die Sacramente zu verwalten, überhaupt dem öffentlichen Gottesdienst vorzustehen, auf gute Zucht und Ordnung zu sehen, sich der Jugend, der Kranken, der Armen in der Gemeinde anzunehmen. Da mag nun und wird in der Regel der Fall eintreten, daß diese Arbeit für einen einzigen Mann zu viel wird, daß er, um das eine zu thun, das andere lassen müßte, daß er sich nicht mehr ordentlich auf seine Predigten vorbereiten könnte, oder die Kranken nicht, wie er sollte, besuchen könnte, wenn alles, was in der Gemeinde von Amtes wegen geschehen muß, ihm allein zu thun bliebe. Und doch ist, wie wir in einem früheren Artikel gezeigt haben, die Predigt das Hauptstück der Amtstätigkeit eines Pastors, daher man ihn ja kurzweg den „Prediger“ und sein Amt kurzweg das Predigtamt nennt, und wenn er in allen anderen Stücken sich vortrefflich bewährte und ließe sich schier die Füße ab, ließe es aber an diesem Hauptstück fehlen, so wäre das tief zu beklagen. Und doch giebt es in einer Gemeinde neben dem Predigen noch so viel, so sehr viel zu thun. Wie ist nun da zu helfen?

Im sechsten Kapitel der Apostelgeschichte lesen wir (V. 1.—6.):

„In den Tagen aber, da der Jünger viel wurden, erhob sich ein Murren unter den Griechen wider die Erbräer, darum, daß ihre Witwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben und voll Heiliges Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes.“

„Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl; und erwählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen von Antiochien. Diese stellten sie vor die Apostel und beteten und legten die Hände auf sie.

„Und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem.“

Da haben wir einen Bericht über die Wahl und Einsetzung der ersten Gehilfen des Amtes in der christlichen Kirche, einer Bestellung von Vorstehern, die unter den Augen der Apostel selber vor sich gegangen ist. Sehen wir uns diesen Bericht etwas näher an.

„In den Tagen aber, da der Jünger viel wurden“ — so hebt St. Lucas seine Erzählung an. Die Gemeinde war also groß geworden; die Arbeit derer, die das Amt in der Gemeinde hatten, der Apostel, hatte mit dem Wachstum der Gemeinde zugenommen, und sie konnten dieselbe nicht mehr bewältigen. Nicht ihre Bequemlichkeit war es, was sie suchten, sondern das Wohl der Gemeinde. Wie der Evangelist berichtet, war Unzufriedenheit laut geworden von Seiten solcher, die sich vernachlässigt glaubten bei der Ausübung der kirchlichen Mildthätigkeit, und die Apostel, die gewiß alles gethan hatten, was in ihren Kräften stand, sahen ein, daß, wenn sie fernerhin alles allein würden zu versehen haben, ähnliche Klagen sich nicht würden vermeiden lassen. Wir hören aber nicht, daß sie etwa gesagt hätten, man müsse eben zufrieden sein mit dem, was sie leisten könnten, sondern sie sinnen auf Abstellung des vorhandenen Nothstandes. Sie veranlassen die Gemeinde, ihnen eine Anzahl Gehilfen zu setzen, die ihnen einen Theil der Arbeit, die sie bisher verrichtet haben, abnehmen sollen, damit sie nicht möchten geüthigt werden, um Unzufriedenheit zu vermeiden, ihre Predigtthätigkeit zu vernachlässigen. „Es taugt nicht,“ sprechen sie, daß

wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen.“ Aber nicht sie wählen sich ihre Gehilfen aus, sondern sie lassen die Gemeinde wählen. Wohl aber geben sie der Gemeinde zu bedenken, was diese Gehilfen für Leute sein sollten, „Männer, die ein gutes Gerücht haben und voll Heiliges Geistes und Weisheit sind“, also Leute, die zu dem Amt, das ihnen anvertraut werden soll, geschickt und tüchtig seien. Und zu solcher Tüchtigkeit und Geschicklichkeit rechnen sie dreierlei. Erstlich sollten sie ein gutes Gerücht haben; man sollte ihnen weder aus der Zeit vor ihrem Anschluß an die Gemeinde, noch aus der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu derselben etwas nachsagen können, dessen sie sich vor den Menschen zu schämen hätten, sie sollten vielmehr als brave, zuverlässige Leute bekannt sein. Sie sollten zum andern auch besonders ernste, mit Früchten des Heiligen Geistes gezeigte Christen sein. Und endlich sollten sie auch durch Weisheit ausgezeichnet, also Leute sein, die alles wohl einrichten, zur Erreichung der rechten Zwecke die rechten Mittel und Wege zu finden wüßten, damit sie nicht vielleicht in der besten Absicht verkehrte und ungeschickte Dinge zu begehen in Gefahr stünden. Von diesen Männern aber, die durch die Gemeinde sollten gewählt und zum Dienst in der Gemeinde sollten geordnet werden, sagen die Apostel, man solle sie bestellen „zu dieser Nothdurft“. Es sollte also den Amtsgelhilfen der Diener des Wortes ihr bestimmter Wirkungskreis angewiesen werden, damit sie wüßten, was ihre Aufgabe sei, in welchen Berrichtungen sie der Gemeinde als Gehilfen der Hirten und Lehrer der Gemeinde dienen sollten.

So wurde denn, was die Apostel empfohlen hatten, ausgeführt, und wir hören, daß diese Einrichtung zum Wohl der Gemeinde gereichte; „das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem“, schreibt St. Lucas.

Was lernen wir nun aus dem allen? Wir lernen erstlich, daß es recht und Gott wohlgefällig ist, wenn Gemeinden je nach Bedürfnis ihren Predigern und Seelsorgern, den ordentlichen Hirten und Leitern der Gemeinde, Gehilfen setzen, die einen Theil der Berrichtungen zu übernehmen haben, welche sonst den Predigern obliegen würden, seien es nun Hilfsprediger, seien es Hilfslehrer für die Unterweisung der Jugend, seien es Ermahner, Regierer, Armenpfleger, je nachdem es die Noth erfordert. Wir sehen, daß solche Gehilfen besonders auch deshalb von hohem Werth sind, weil durch ihre Dienstleistung denen, die dem Amt des Wortes vorzustehen haben, es ermöglicht wird, ihre Zeit und Kraft diesem Hauptstück ihrer Wirksamkeit ungehindert zu widmen. Wir sehen, daß diese Gehilfen von

der Gemeinde bestellt werden sollten, aber mit Zustimmung und unter Mitwirkung der Prediger.

Wir sehen ferner, daß man zu solchen Hilfsämtern Leute bestellen soll, die ein gutes Gerücht haben, die sich als rechte und ernste Christen erweisen haben, denen auch das nöthige Geschick, die erforderliche Weisheit und Umsicht zur Ausübung ihres Amtes eigen ist. Man soll also nicht etwa ein Gemeindeglied, das nicht eben loblich einhergeht, zum Vorsteher wählen, weil man hofft, ein solcher werde sich wenigstens als Vorsteher eines christlichen Wandels befeigen; ein Amt soll nicht eine Correctionsanstalt sein. Man soll auch nicht einen, der etwa am Vorstand immer zu mäkeln und zu kritteln hat, nur gewissermaßen zur Strafe in den Vorstand wählen, damit er auch einmal erfahre, was es auf sich habe. Auch soll man nicht einen Mann, der vielleicht durch grobe, schwere Sündenfälle selbst bei der Welt in Schande und schmählische Strafe gerathen ist, in ein Gemeindecamt setzen und so die Gemeinde unnöthiger Weise verunzieren, selbst wenn der Gefallene nach aufrichtiger Buße als Bruder in der Gemeinde anerkannt ist. Man soll auch darauf bedacht sein, daß man wenigstens einige Leute im Vorstand habe, die mit der Feder und der Rechentafel umgehen können, damit die Kassen und Rechnungsbücher der Gemeinde in geschickte Hände gelegt werden können. —

Wir sehen ferner an dem Vorbild der ersten Christengemeinde, daß es wohlgethan ist, wenn man denen, die Hilfsämter in der Gemeinde verwalten sollen, genau den Kreis ihrer Amtspflichten anweist, die Verordnungen angiebt, die ihnen obliegen sollen. Es ist deshalb gewiß sehr zu empfehlen, was in unsern Gemeinden in der Regel sich findet, daß entweder in der Gemeindeordnung oder auch in einer besonderen der Gemeindeordnung beigefügten Vorstandsordnung genau und möglichst ins Einzelne gehend festgesetzt sei, was zu den Pflichten der Vorsteher gehöre und welches ihre Befugnisse seien, wie es mit ihren Versammlungen solle gehalten werden u. s. w. Auch die Einrichtung hat vieles für sich, daß ein Theil des Gemeindevorstandes ausdrücklich als Schulvorstand gewählt und betrachtet wird und somit insonderheit der Gemeindegemeinschaft Aufmerksamkeit zuzuwenden hat, und es versteht sich von selbst, daß man für dies Amt Leute aussucht, die auch wissen, wie es in einer Schule hergehen soll, und beurtheilen können, was in der Schule geleistet wird. Solche Schulvorsteher können viel zum Gedeihen einer Schule beitragen, und wir werden auf sie zurückkommen, wenn wir im „Gemeindeblatt“ die Gemeindebeschreibungen ausführlicher zur Besprechung bringen werden.

Endlich wünschen wir allen Gemeinden, die mit rechter Treue und in der Furcht und Liebe Gottes Kirchenvorsteher wählen und einsetzen, und allen frommen und fleißigen Kirchenvorstehern, daß es auch von ihnen heißen möge, wie es in der angeführten Stelle aus Apostelgesch. 6. zum Schluß heißt:

„Und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß.“ G.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Da las ich eben in einer kirchlichen Zeitschrift, wie ein frommes Ehepaar durch allerlei Reizungen und Versuchungen nach und nach ihren frommen Weg verließen und den Lockungen der Welt nachgaben und folgten. Später jedoch erkannten und bereuten sie ernstlich ihre Sünden und kehrten bußfertig zu ihrem Heilande

zurück. Beim Lesen dieser Geschichte kam mir eine ähnliche aus meiner Heimat in Erinnerung, die ich hier ganz einfach und anspruchslos erzählen möchte.

Der Mann und die Frau, die ich hier meine, leben wohl noch, darum ist's nöthig, andere Namen zu wählen, weil es ihnen, was ich nicht weiß, etwa unangenehm sein könnte, ihre Namen veröffentlicht zu wissen, obgleich ich die Geschichte aus des Mannes eigenem Munde gehört habe. Derselbe erzählte sie mir aus treuem Herzen und mit innigem Danke zum Herrn, dem die Ehre zu geben ihm ein heiliges Anliegen war und wohl noch ist.

Dieses Ehepaar, noch ohne Kinder, wohnte im hessischen Odenwalde, in dem großen Dorfe Sch., in welchem fast mehr Verkehr herrschte, als in manchem Städtchen des Landes. Fast alle Handwerke waren hier vertreten; Handel und Industrie blühten schön. An Wirthshäusern fehlte es nicht und auch zwei schöne Gasthöfe fanden sich daselbst, wo die Reisenden einkehren und übernachten konnten, sogar etliche kleine Specereihandlungen, hier nur „Krämer“ genannt, hatten einträgliche Geschäfte.

Der Mann sowohl, ich will ihn Wilhelm Kocher nennen, als auch seine Frau Marie waren Kinder recht gottseliger Eltern und auch in aller Gottesfurcht erzogen und unterrichtet worden, hatten gleichzeitig bei ihrer Confirmation ein gut Bekenntnis abgelegt und ein ernst Gelöbniß gethan, ihrem Herrn und Heilande Jesus Christus treu und gehorsam zu bleiben ihr Lebenlang. — Aller, „wies so geht,“ sagt mein Nachbar, „wenn die Welt nicht wäre, gäbe es mehr fromme Christen.“ — So wars auch beim Kocher'schen Ehepaar. Der Mann war seines Zeichens ein Zimmermann, und zwar in der ganzen Umgegend der gesuchteste, weil der geschickteste. Er und seine Frau waren bei ihrer Verheirathung auch nicht so ganz unvermögend, und konnten ihre Haushaltung sehr bequem und schön einrichten. Das thaten sie auch; aber sie überstiegen ihren Stand nicht. Nett und sauber und vollständig sah es bei ihnen aus. Seines Geschäftes wegen war der Mann oft die ganze Woche nicht zu Hause und kam nur am Samstag Abend heim, wenn er auswärts arbeitete. Er hatte aus Erfahrung gelernt, daß es am besten sei, wenn er beständig bei seinen Arbeitern bliebe und mitarbeitete und anordnete. Die Frau besorgte indessen ihr Hauswesen aufs sorgfältigste, so daß sie vielen Hausfrauen hätte zum Muster dienen können. Wenn sie ihre nöthigsten Morgenarbeiten verrichtet hatte und alles in Ordnung war, dann setzte sie sich ans Spinnrad, wie dort in der Gegend auf dem Lande allgemein noch üblich war. Sie war nicht hier geboren, sondern hatte von auswärts hierher geheiratet, darum wurde sie im Orte „die Fremde“ genannt, und wer auf dem Lande gelebt hat und dort Bescheid weiß, der wird wissen, was das Landvolk mit dem Worte „die Fremde“ besagen will; darin liegt die ganze Wucht der Nichtachtung. Daher kam es, daß sie wenige Freunde hatte und meist in ihrer Stube saß, wo sie ihren Gedanken nach Belieben nachhängen konnte. Obgleich sie beständig die Bibel und andere Erbauungsbücher in der Nähe liegen hatte, auch fleißig darin las und über das Gelesene nachdachte, so kamen ihr natürlich mitunter auch allerlei weltliche Gedanken. — Zur Zeit, da man allgemein über schlechte Waaren der Krämer und deren zu leichtes Gewicht klagte, kam sie auf einmal auf einen ganz eigentümlichen Gedanken. Sie dachte, ihr Mann sei immer außerhalb beschäftigt, sie dagegen sei stets zu Hause und habe wenig zu thun. Wenn sie nun auch einen kleinen Specereladen anlegte, so habe sie mehr zu

thun und verdiene noch etwas, zumal wenn sie gute Waaren und richtiges Gewicht führe. — Am nächsten Samstag Abend schon theilte sie ihrem Mann ihren Plan mit und dieser war ganz damit einverstanden. Die Mittel fehlten ihnen nicht zur Anschaffung alles Dessen, was dazu erforderlich war, und aus der mehrere Meilen entfernten großen Stadt Frankfurt, wo Kocher viele gute Freunde hatte, wurden die Waaren bezogen. Den Leuten, namentlich den Armen mit guter, preiswürdiger Waare und rechtem Maß und Gewichte zu dienen, schien ihnen auch ein Gottesdienst zu sein; darum war binnen eines Monats alles in Ordnung und der Verkauf konnte seinen Anfang nehmen. Das gab nun ein Gerede durchs ganze Dorf. Die Eimen, welche die Kocher'schen Eheleute für ehrlich und aufrichtig hielten, freuten sich darüber und hofften, auch Nutzen davon haben zu können; die Andern meinten, unter dem Schein der Heiligkeit würden sie am Ende noch mehr betrügen, als die andern Krämer; am meisten schimpften die Krämer selbst, die sie Brotdiebe und schlechte Menschen schalteten und sie zu verleumben suchten, wie und wo sie konnten.

Doch alles Gerede kümmerte die Kocher'schen Eheleute nicht. Sie sungen in Gottes Namen ihren vorerst kleinen Handel an und hielten sich natürlich nur solche Artikel, die hier guten Absatz finden konnten; aber alle ihre Waaren waren echt und gut, und richtiges Maß und Gewicht hielten sie auch. Vor Einem aber hüteten sie sich vor allen Dingen: vor dem Ausborgen; denn sie hatten sich vorgenommen, keine solchen Bücher zu führen, um Vorger einzuschreiben; dafür gaben sie auch ihre Waaren etwas billiger. Das Neue reizt, so auch hier. Viele Käufer fanden sich ein, schon um der Neugierde willen. Doch da dieselben in jeder Beziehung zufrieden waren, so kam das Geschäft bald sehr gut in Gang und die Kunden mehreten sich. Am meisten freuten sich die armen Leute über das gute Gewicht und bessere Waare. Es lebten hier viele Personen, die im Tagelohn oder auswärts, theils auch in nahen Fabriken arbeiteten, die nur jeden Samstag Abend ihre Bezahlung erhielten oder gar nur alle 14 Tage. Diese Arbeiterfamilien harreten mit Sehnsucht auf den Zahltag, und am Sonntag frühe eilten Frauen und Kinder nach den Krämern, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Dieselbe Gewohnheit dieser Armen sollte nun auch der neue Krämer Kocher erfahren. Beim „neuen Krämer“ hieß es jetzt durch das ganze Dorf. Am ersten Sonntagmorgen, als das Geschäft eröffnet war, war das Haus förmlich umlagert und der Laden war von Käufern übersüllt und Kocher und seine Frau hatten vollauf zu thun, aber auch aufzupassen, damit nichts unbezahlt mit fortging. Ihre Einnahme am ersten Sonntag Morgen war nicht unbedeutend, und das Geschäft ging immer noch lebhaft, als das „erste Kirchenläuten“ ertönte; selbst beim zweiten Läuten kamen immer noch Käufer; aber doch konnte sich die Frau entfernen, um sich zur Kirche anzukleiden. Sie ging zum Gottesdienst; aber er konnte nicht dazu kommen, so viel hatte er zu thun. Immer, wenn er den Laden zuschließen wollte, kam noch Jemand, dem er doch die Thüre nicht vor der Nase zumachen konnte. So ging der Gottesdienst heute für ihn verloren und mit demselben der Segen. Selbst seine Frau hatte keinen rechten Segen von der Predigt in der Kirche; denn sie mußte oft an ihren Mann und das neue Geschäft denken. Am Nachmittag ging der Mann zur Kirche und die Frau blieb daheim; denn da man so viel Geld und Geldeswerth im Hause hatte, konnten doch nicht Beide sich entfernen. So andächtig der Mann auch sein

wollte, so konnte er sich doch dann und wann auf unkirchlichen Gedanken ertappen. Man kann eben nicht Gott dienen und dem Mammon. Die guten Geschäfte heute, die bedeutende Einnahme, der ungefähre Ueberschlag des Verdienstes u., ja sogar, ob seine Frau aus Neugierde nicht schon an der Prüfung der Geldschieblade sitze, solche Gedanken schlichen sich mitten unter die Andacht. Wachtet und betet! Der Geist ist willig; das Fleisch ist schwach.

Wie an den früheren Sonntagen, so sollte auch heute Nachmittag ein Kapitel aus Joh. Arndts wahrem Christentum und ein Gebet aus dem Paradiesgärtlein gelesen und so die häusliche Erbauung gepflogen werden. Doch heute hatte es keine „rechte Art“; dem Leser wie dem Hörer kamen störende Gedanken, so ziemlich von derselben Gattung, in den Sinn. Gern hätten Beide genauen Bescheid gemußt über den Stand der heutigen Kasse; doch es war Sonntag und Keins wollte davon reden. Beide kämpften im Stillen und Jedes bemerkte die Unruhe des Andern. Nach dem Abendessen wurde die Hausthüre verschlossen, die Vorhänge an den Fenstern herabgelassen und die Geldschieblade herbei geholt; konnte man sie doch nicht im Laden lassen; es könnte ja in der Nacht etwas „passiren“. Das ist gewiß, wenn man Entschuldigungen sucht, dann findet man sie zur Genüge, ja sie stellen sich ein ganz ungesucht. — Wirklich, die Einnahme war von Bedeutung, und die Freude darüber auch nicht gering. Die Woche über ging das Geschäft auch so ziemlich. Nachdem die Frau Kocher in aller Frühe schon ihre nöthigen Hausarbeiten besorgt hatte, setzte sie sich mit ihrer Näherei oder Stickeri in den Laden; das hatte einen ganz besondern Reiz für sie, denn sie war ja auch die Schöpferin dieses Geschäftes. Hier war sie auch gleich bei der Hand, wenn Jemand kam und etwas verlangte. Es war ja auch einerlei, ob sie hier saß, oder daneben in ihrer Wohnstube. Der Samstag Abend kam, und mit ihm der Gatte. Nun wurde vor allen Dingen Bericht erstattet über die Erfahrungen der ganzen Woche. „Es geht ja ganz gut,“ sprach Kocher. „Gott der Herr beschert uns reichen Segen. Wir wollen darum recht auf der Hut sein, daß der Habsuchtssteufel uns vom Halse bleibt und wir auf keinerlei Weise in Betrügereien fallen und immer daran denken, was uns 3. Mose 19, 35. 36. gesagt ist.“ Er griff nach der Bibel, schlug auf und las: „Ihr sollt nicht ungleich handeln am Gerichte, mit der Elle, mit Gewicht, mit Maß. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen sollen bei euch sein.“ — „Ja gewiß, lieber Mann,“ entgegnete die Frau schnell, „und auch das wollen wir nicht vergessen, daß Ein ungerechter Pfennig Zehn ungerechte frißt.“ Da ertönte die Klingel an der Ladenthüre und die Frau eilte dorthin; ihr Mann folgte ihr, denn er wollte sich doch wieder da umsehen und sich freuen. An diesem Abend bekamen noch Beide zu thun, aber am nächsten Morgen ging es fast noch stürmischer als acht Tage zuvor. Heute kam keines von ihnen zur Kirche; man konnte die Leute doch nicht abweisen! Am liebsten freilich wäre ihnen gewesen, wenn sie keine Abhaltung gehabt hätten. „Gott der Herr wirds uns schon verzeihen,“ sprach die Frau, „wir dienen ja meist den armen Leuten.“ — „Ja, ja,“ sagte der Mann in eigentümlichem Tone, „und den andern auch, und das Geld nehmen wir von Allen.“ Am Nachmittage gingen Beide zur Kirche. Nach dem Gottesdienste kamen wieder Leute. Einige verlangten Tabak und Cigarren, andere Häringe oder Salatöl und dergleichen für das Abendessen, oder Talglichter und wer weiß, was alles. So wurde es Abend, und das

Predigtbuch, obgleich zurecht gelegt, konnte gar nicht in Gebrauch kommen.

„So ein Specereigeschäft nimmt Einem den ganzen lieben Sonntag weg,“ klagte Kocher, „auf den ein rechter Christenmensch sich doch die ganze Woche über freut, und das ist mir das Bedenkliche bei der ganzen Sache.“ — „Du hast wohl recht, lieber Wilhelm,“ erwiderte die Frau, „aber was kann man machen? Geben wir den Leuten nichts, dann hört das Geschäft alsbald wieder auf, das doch einen so segensreichen Anfang genommen. Da hätten wir besser gar nicht angefangen!“ — Kocher fühlte sich gar nicht wohl, und hätte er erst gewußt (was er später erfuhr), was man hier und da von ihm sagte und absichtlich that, sehr schnell hätte er sein neues Geschäft wieder aufgegeben.

„Seht ihr, so sind die Heiligen!“ hieß es. „Früher schimpften sie über die Leute, die den Sonntag nicht zur Kirche gehen. Jetzt bleiben sie selbst weg des Geldes wegen.“ Absichtlich gingen manche in der „Kirchenzeit“ dorthin, um zu kaufen und sie abzuhalten, auch um zu hören, was sie sagen. Und nun wurden allerlei Hohnreden über sie laut, aber sie erfuhr solche nicht. — Doch es sollte ganz anders kommen. Kocher hatte auch eine kleine Bibliothek guter Bücher, meist zur Erbauung, und bekaufte von Zeit zu Zeit von einer Buchhandlung ein und das andere Buch zur Einsicht zugesandt. Gerade um diese Zeit waren wieder einige Bücher eingetroffen. Darunter fand sich eins, das war sehr ernst und entschieden abgefaßt. Er las es stille durch und las es darnach auch seiner Frau vor.

Als er damit zu Ende war, sah er seine Frau an und sagte: „Nun, was sagst du dazu?“

Diese sah nachdenklich vor sich hin; nach einer langen Pause antwortete sie kleinlaut: „Ja, das ist alles recht schön und gut, aber — — —“ „Nun, was denn aber?“ fragte Kocher, als seine Frau plötzlich schwieg. — „Ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ antwortete sie in großer Verlegenheit.

Der Sonntag kam wieder. „Ich gehe heute nicht in den Laden,“ sagte der Mann, und hielt Wort. Er ging in die Kirche. Die Frau hatte alles zu besorgen. Am Nachmittag gab es sogar einen kleinen Hader, was noch nie vorgekommen war. Am folgenden Sonntag sagte die Frau entschieden: „Ich gehe nicht in den Laden,“ und um des lieben Friedens willen ging heute, wenn auch mit schwerem Herzen, er dahin und wartete seines neuen Berufes. Im Laufe der nächsten Woche mußte Kocher einige Tage zu Hause bleiben. An den Abenden redeten sie miteinander in aller Ruhe, wie sie es künftighin am Sonntag halten könnten und wollten. Nach langem vergeblichen Hin- und Hersprechen machte der Mann folgenden Vorschlag: „Die Woche über und am Samstag und wenn nöthig am Sonntag sagen wir unsern Kunden, daß wir künftighin am Sonntag nicht mehr verkaufen; wir würden am Samstag Abend bis 12 Uhr in der Nacht den Laden offen halten, dann aber schließen bis zum Montag. Auch wollen wir eine gedruckte Tafel ins Ladenfenster hängen, wir wüßten schon in Frankfurt gesehen, mit den Worten: „An den Sonntagen wird nicht verkauft.““

Wie verabredet, so thaten sie nun auch. Die Kunden ließen sich das sagen, aber kümmerten sich nicht viel darum, wohl denkend: Kommt Zeit, kommt Rath. Erst dann stuzte man, als am nächsten Sonntag der Laden wirklich verschlossen war und alles Klopfens und Rufens ungeachtet auch geschlossen blieb, zudem die gedruckte Tafel am Fenster zu lesen war. — Wie redeten die Leute, die jetzt vor der Thüre zusammen kamen, so

allerlei durcheinander. Wer diese Redensarten hätte hören können! Bisher war ja Alles recht und man lobte den „neuen Krämer“ bis in die Wolken hinauf, und jetzt, da die Thüre vor der Nase geschlossen blieb, ging auch das Schimpfen und Spotten an. Einige der Leute versuchten ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß sie durch eine andere Thüre ins Haus gingen und dachten, drinnen wird man schon bekommen, was man will, wenn man nur Geld hat. Doch man war sehr im Irrtum. Es war jetzt völliger Ernst bei den Kocher'schen Eheleuten geworden. Kocher erklärte den Leuten, die in die Wohnstube kamen, in aller Ruhe und Freundlichkeit: „Es war eine Sünde, daß wir einige Zeit an Sonntagen den Laden offen hielten, anstatt in die Kirche zu gehen. Es thut uns leid, daß wirs gethan haben, soll auch nicht mehr vorkommen; lieber geben wir die Krämerei wieder auf. Auf der Tafel steht nicht: An den Sonntagen ist der Laden geschlossen, denn das könnte heißen: sonst im Hause kann man die Waare haben; sondern es wird nicht verkauft, d. h. im Laden und auch sonst im Hause nicht.“ — Klagen, murrend, schimpfend, drohend verließen die Leute das Haus. „Da gehen wir zu den andern Krämern, die geben uns gern.“ — „Trinkt Euren Kaffee selbst!“ — „Berrückte Heilige!“ spotteten die Andern. — „Schade, daß sie gar so fromm sein wollen,“ klagten die Milderen, „man hat doch alles so gut und recht bekommen.“ — Von den Schimpfen und Spottreden haben Kochers manche gehört; aber sie hatten sich schon darauf gefaßt gemacht. — Wie jubelten und spotteten erst die andern Krämer, als sie das alles hörten und sahen, wie die Leute jetzt wieder zu ihnen kamen. Doch schimpften sie auch die Leute aus, die einige Zeit bei Kochers gekauft hatten. — Der erste Sonntag ging so dahin; am zweiten probirten es nur wenige Leute, doch umsonst; am dritten kam schon Niemand mehr. Doch auch in der Woche blieb es ziemlich stille und am Samstag Abend fanden sich nur wenige Käufer ein. In der vierten und fünften Woche war ihre Einnahme fast Nichts. — „Wir essen und trinken und verbrauchen nun nach und nach selbst unsern Vorrath,“ sprach Kocher, „und dann sind wir auch einmal Krämer gewesen.“ Die Frau war ganz einverstanden; hat sie doch jetzt Ruhe im Gewissen und ihren vollen Sonntag wieder. — Selbstverständlich wurden sie von diesem und jenem über dieses ihr Thun zur Rede gestellt; aber eingedenk des Wortes Jesu: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater,“ gaben sie stets offenen und ehrlichen Bescheid. — Die übrigen Krämer sprachen jetzt aus schadenfrohem Herzen: „Der Kocher ist „Schiebes“ (wie man dort zu sagen pflegt), und trieben ihre früheren Betrügereien mit schlechter Waare und falschem Gewicht noch ärger als vorher; denn die Leute, namentlich die armen, mußten ja zu ihnen kommen.“

Aber es bleibt dabei: „Untrue schlägt ihren eignen Herrn,“ und „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ — Ja selbst die Welt spricht: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ — Es ist ganz natürlich, daß die armen Leute, die mit saurem Schweiß ihren geringen Lohn verdienen mußten und auch andere gar nicht zufrieden waren mit den andern Krämern, nachdem sie die Freundlichkeit und Ehrlichkeit der Kocher'schen Eheleute näher kennen gelernt hatten. — Diese hatten sich schon darein gegeben, daß es mit ihrer Krämerei nichts mehr sei. Er hatte bereits wieder den Ba einer Scheuer übernommen, und sie hantirte im Haus und Garten wie früher. Höchst selten ertönte die Ladenklingel. Aus dem Dorfe kam fast

Niemand mehr. Durchreisende aller Art kehrten zuweilen ein, um Tabak, Cigarren oder so etwas zu kaufen.

Der Ort, wo alle Klatschereien, alle Klagen und Beschwerden, alles Loben und Schimpfen u. dgl. zusammenläuft, ist gewöhnlich der Dorfbrunnen. Da kamen nun auch verschiedene Frauen zusammen, und über die Betrügereien der alten Krämer und über die „komischen Artlichkeiten“ (wie man da unter solchen Leuten sagt) des neuen Krämers wurde viel ausgelassen. „Es ist eine Schande,“ hieß es, „wie die Krämer mit den armen Leuten umgehen.“ — „Wenn nur die Kochers nicht gar zu fromm sein wollten.“ — „Am Abend spät kommt erst der Mann heim mit seinem Wochenlohn, da mag man doch auch nicht sogleich laufen und das schöne Geld schnell wieder forttragen“ u. s. w. — „Ich ging gern wieder einmal zu Kochers,“ sagte des alten Maurer Peters Frau, „aber wie schalten uns die andern Krämer, als wir bei Kochers unsere Sachen kauften und dann wieder zu ihnen kamen.“ — „Das thun aber Kochers doch nicht,“ sagte eine Andere, „sonst wären sie ja nicht fromm.“ — „Ich probire es morgen einmal, wenns auch spät wird,“ sagte eine Dritte. — „Wenn du hingehst,“ sagte eine Vierte, „dann gehe ich auch; man hat doch alles besser dort.“ — Wer könnte den Austausch solcher Reden alle aufzählen! — Kochers hatten von solchen Reden keine Ahnung; später erfuhren sie alles ausführlich.

Schon wochenlang hatten sie die Ladenthüre zugeschlossen, sobald es Abend wurde, und hielten sich in ihrer Wohnstube auf. Eines Samstag Abends, als Kocher eben von seiner Arbeit zurückgekehrt war und sein Abendbrot eingenommen hatte, hörte man an der Ladenthüre pochen. Es war schon spät. Die Frau nahm das Licht und öffnete. Da stand Peters Frau vor der Thür und sagte: „Nehmts nicht übel, daß ich so spät komme; mein Mann ist eben erst heimgekommen, und ich möchte doch Einiges noch einkaufen.“ — „Macht gar nichts,“ antwortete Frau Kocher freundlich, „kommt nur herein.“ Vergnügt nahm die Frau ihre Waare in Empfang und ging eilig davon. „Wieder einmal einen halben Gulden eingenommen,“ sagte Frau Kocher fast gerührt. Kaum hatte sie sich niedergesetzt, da pochte es abermals. Jetzt ging der Mann und öffnete. Zwei Frauen, die von der ersten gehört hatten, daß sie nicht geschimpft worden sei, kauften nun auch ein, was sie bedurften. Noch zwei andere Käuferinnen fanden sich ein, und so wars nöthig, daß die Lampe im Laden angezündet wurde. Ihrem Versprechen zufolge brannte die Lampe bis 12 Uhr; dann erlosch sie und die Thüre wurde geschlossen. Als sie jetzt ihre Kasse prüften, war die Einnahme vier und ein viertel Gulden. — Voll Innigkeit und Dank verrichteten sie nun ihre Abendandacht und gingen zur Ruhe. — Am nächsten Samstag, als Kocher nach Hause kam, berichtete seine Frau, daß sie die Woche über neun und drei Viertel Gulden Einnahme gehabt hätte. Noch waren sie nicht mit ihrem Abendessen zu Ende gekommen, da mußte die Lampe im Laden angezündet werden; denn heute Abend kamen so viele Käufer, daß Beide viel zu thun hatten. Nach dem Sturz der Kasse war die Einnahme weit über 20 Gulden. — Von da an gings nicht mit jeder Woche, sondern täglich besser, so daß Kocher sein Bauhandwerk wieder einstellen mußte. Die reicheren Leute hatten gewöhnlich bei Gelegenheit in der benachbarten, zwei Stunden entfernten Stadt eingekauft, aber von diesen kam einer nach dem andern zu Kocher, mit dem einstimmigen Urtheil: man kauft doch da besser. — Waren Kochers früher schon darauf bedacht, sich stets gute

Waaren zu halten und so billig wie möglich zu verkaufen, so war dies jetzt um so ernster ihr Vornehmen. — Nun kam ihr Geschäft erst recht in Flor und wurde durch die Forderungen getrieben, noch allerlei andere Artikel anzuschaffen, die sie früher nicht geführt hatten. Und nun noch kurz zu schließen: Der Segen des Herrn war sichtlich mit ihnen; denn mancher kleine Kaufmann in der Stadt hatte nicht ein solches Geschäft; dabei blieben sie aber fein demüthig und waren stets auf der Hut mit Wachen und Beten, daß sie nicht in Ansehung fielen. Ihr Wahrspruch war: „Den Aufrechten läßt es Gott gelingen.“ —

(Sonntagsgast.)

Unsere Emigrantenmission im Jahre 1884.

Das fünfzehnte Jahr des Bestehens unserer Emigrantenmission liegt hinter uns. Dem treuen Gott, dessen ausdrückliches Gebot es ist, daß wir unter Anderem auch der Fremdlinge in treuer Liebe und Fürsorge gedenken sollen, sei Dank für seine abermalige gnädige Durchhilfe durch alle Mühen und Sorgen, welche die Arbeit unter den Einwanderern auch im letzten Jahre mit sich gebracht hat. Die Hochfluth der Einwanderung hat bedeutend nachgelassen. In Castle Garden landeten letztes Jahr im Ganzen 321,172 Zwischendeckspassagiere gegen 388,261 im Vorjahre. Davon waren wieder die Mehrzahl Deutsche, nämlich 141,920. Davon kamen 65,556 von Bremen, und 70,692 von Hamburg (56,184 mit der alten und 14,508 mit der neuen [sogen. Carr] Linie). Allen Anschein nach wird die Einwanderung in diesem Jahr noch mehr abnehmen. Das Darniederliegen von Handel und Gewerbe hier und der Ueberfluß an Arbeitskraft in Folge der Masseneinwanderung der letzten Jahre schrecken viele Auswanderungslustige zurück. In den letzten Monaten des verflossenen Jahres sind sogar viele wieder in das alte Vaterland zurück gekehrt, weil sie hier keine Arbeit und Verdienst finden konnten. Die Schiffe, welche von hier nach Europa fuhren, waren mit Amerikanern stärker besetzt als die von dort kommenden mit Europamüden.

Trotz der Abnahme der Einwanderung hat es mir im letzten Jahr an Arbeit doch nicht gefehlt, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht. Mein Kassenumsatz betrug \$68,600. In Empfang genommen, berathen und weiter befördert wurden 3800 Einwanderer und 200 Personen, welche nach Deutschland reisten. An Vorschüssen wurden \$2980.30 verausgabt, und \$361 50 Cts. unter die Armen vertheilt als Unterstützung. 89 Personen konnte Arbeit, und Verdienst nachgewiesen werden. 3745 Briefe und Postkarten wurden in Empfang genommen und 3207 geschrieben und abgesandt. Unentgeltlich vertheilt wurden 2600 Synodalkalender, 5000 Traktate, gegen 6000 Luth. Kinderblätter und eine ganze Anzahl Nummern des Luth. (Canada) Volksblattes und des Luth. Anzeigers, nebst anderen kleineren Schriften. Wie außerdem das Eine, was noth thut, dem einen und andern mündlich ans Herz gelegt worden ist, je nachdem Zeit und Umstände es erforderten, läßt sich in Zahlen nicht angeben. Daß das Schriftenvertheilen nicht nutzlos ist, sehe ich u. A. aus Briefen, welche aus den entlegensten Winkeln unseres Landes einlaufen, in denen ich um Zusendung von Traktaten, Kalendern, Zeitschriften, Bibeln, Gebet- und Predigtbüchern angegangen werde. Und wie durch

unsere Emigrantenmission der Anstoß gegeben wurde zur Eröffnung neuer Missionsstationen oder Geminung ganzer Gemeinden im fernen Westen, ist dem Leser wohl bekannt.

Kurz vor Jahreschluss wurden mir von theils bekannter, theils von unbekannter Hand zwei Ausschnitte aus weltlichen Zeitungen aus dem Westen zugesandt, die ich hier berücksichtigen zu müssen glaube, weil darin der gute Ruf unserer Mission, wenn auch indirekt, ohne Nennung eines Namens, angegriffen wird. Nach besagten Ausschnitten sollen nämlich alle „protestantischen“ Missionare in Castle Garden ihres Amtes nicht nur nicht warten, sondern auch mißbrauchen. Sie werden beschuldigt, daß sie z. B. weder Hand noch Fuß rühren, damit unglückliche Mädchen aus den Klauen der Kuppler und Kupplerinnen gerettet werden, aber desto eifriger wären unter die Einwanderer Traktätchen zu vertheilen und ihnen mit süßer, frommer Miene christliche Gasthäuser zu empfehlen; der Einzige, der zu loben wäre, sei der katholische Pater R. Daß das Ganze im Grunde nur ein Puff für den betreffenden Pater und die katholische Kirche sein soll, liegt auf der Hand. Doch möchte ich bei dieser Gelegenheit die Freunde unserer Mission warnen, nicht ohne weiteres alles zu glauben, was in weltlichen, christenfeindlichen Blättern über kirchliche Thätigkeit und Personen berichtet wird. In der Regel berichten in dieser Beziehung weltliche Zeitungen nicht, was wirklich wahr ist, sondern was die Leute gerne lesen. So ist es z. B. ungerecht, wenn man mich mit den übrigen „protestantischen“ Missionaren in Castle Garden in einen Topf wirft. Ich nehme, wie schon früher berichtet, eine ganz andere Stellung zu Castle Garden ein, als alle andern dort arbeitenden Missionare. Jeder Missionar, der in Castle Garden thätig sein will, hat sich zu verpflichten, nur an den Seelen zu arbeiten und die Sorgen für die leiblichen irdischen Bedürfnisse der Einwanderer den Gastwirth, Agenten u. s. w. zu überlassen. Weil nun in meiner Stellung Christliches und Leibliches so ineinander greift, daß beides sich nicht scheiden läßt, habe ich mich von Castle Garden zurück gezogen und warte meines Berufes in meiner Office, No. 10 Battery Place, so gut ich kann. Alle an mich gemessenen Einwanderer lasse ich bei ihrer Ankunft in Castle Garden aufrufen und mir zuführen, und helfe und rathe ihnen dann je nach Bedürfnis. Freilich bin ich nun in meinem Beruf etwas gehemmt; aber was ich nicht ehrlich und mit gutem Gewissen thun kann, lasse ich lieber ungethan. Wenn also andere Missionare in Castle Garden nach dem jesuitischen Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel, handeln, d. h. nicht halten, was sie versprechen, so mögen sie es verantworten, wenn um ihretwillen die Arbeit der Kirche unter den Einwanderern seitens der Weltkinder in Schimpf und Schande geräth. Und was speciell das Befreien deutscher Mädchen aus den Klauen solcher anbelangt, die sie zu einem Leben der Schande verführen wollen, so könnte ich Beispiele anführen, welche beweisen, daß ich in dieser Hinsicht meiner Pflicht nachkomme. Solche Fälle kamen jedoch selten zu meiner Kenntniß, weil ich die an mich gemessenen deutschen Mädchen, wenn ich ihren Namen rechtzeitig erfahre, sofort aus Castle Garden in meine Office führen lasse und sie von da aus entweder in einen Dienst bei guten Familien bringe, oder an ihren Bestimmungsort zu ihren Verwandten schicke. Sollte in Zukunft, die Bitte spreche ich hier aus, der gute Ruf unserer Emigrantenmission in irgend einer Weise in Zweifel gezogen werden, so möge man mir darüber gefälligst Anzeige machen. Dies gilt be-

sonders auch in Geld Angelegenheiten, womit ich so viel zu thun habe. Ich bin gerne bereit, Auskunft zu ertheilen und Aufklärung zu geben, und etwaige untergelaufene Fehler zurecht zu stellen.

Letzten Sommer hatte ich eine Reise nach Deutschland zu machen, nicht zum Vergnügen, sondern in Sachen unserer Mission, und zwar im Auftrag meiner Committee. Es galt, alte Freundschaften aufzufrischen und neue anzuknüpfen, falsche oder einseitige Urtheile über unsere Mission klar zu legen und zu beseitigen, und in kirchlichen Kreisen dahin zu wirken, daß die in das Gebiet unsrer Synodalconferenz ziehenden Auswanderer mir und meinen Mitarbeitern drüben und hüten zugewiesen werden. Da ich zuerst in Bremen Halt machte, galt mein erster Besuch Herrn W. Vopel, No. 9 Wiesenstraße daselbst. Obwohl ich schon zwei Jahre mit ihm Hand in Hand gearbeitet hatte, kannten wir uns persönlich nicht. Da gab es natürlich mancherlei zu besprechen und zu ordnen. Bekanntlich hat Herr Vopel die Pflicht, allen Auswanderern über Bremen, die ihm von Herrn Sallmann in Baltimore und mir zugewiesen werden, mit Rath und Hilfe treulich beizustehen. Und daß er seines schwierigen Amtes treu und gewissenhaft wartet, das bezeugen einerseits die vielen Auswanderer, welche mit ihm in Berührung gekommen sind, andererseits Hunderte von Gliedern unserer hiesigen Gemeinden, welche ihn bei Besuch in Deutschland näher kennen gelernt haben. Schwierig ist seine Stellung einmal, weil er kirchlich ganz vereinsamt dasteht; denn es giebt in ganz Bremen keinen einzigen treu lutherischen Pastor, zu dem er sich halten könnte als gewissenhafter Lutheraner, und sodann bekommt er die Feindschaft der weltlichen Agenten reichlich zu schmecken. Dazu kommt, daß er durch die scharfen Auswanderungsgesetze des Deutschen Reiches auf allen Seiten eingeengt wird. Die deutsche Regierung sieht bekanntlich mit Scheelen und scharfen Augen auf die Auswanderung und alle die, welche Auswanderungsangelegenheiten vermitteln; daher finden bei ihr selbst die Anstalten, welche drüben zu Nutz und Frommen der Auswanderer in uneigennütziger Weise getroffen werden, keine Gnade, sondern der Buchstabe des Gesetzes wird gerade bei ihnen insolge der Hezereien weltlicher Agenten in schärfstem Maße in Anwendung gebracht. Ich habe nun versucht, Herrn Vopel etwas Luft zu schaffen, aber immerhin wird seine Stellung eine schwierige und verdrüßliche bleiben.

Von Bremen wandte ich mich nach Hamburg und fand dort eine überaus freundliche Aufnahme seitens der Glieder der Committee für ev.-luth. Auswanderermission. Herr V. L. Meyer unterzieht sich noch immer mit Umsicht und Eifer der Leitung der Mission, während Herr Lormählen die Auswanderer in den verschiedenen Logirhäusern aufsucht, sie zu den Gottesdiensten, welche am Abend vor der Abfahrt eines jeden Auswanderungsschiffes abgehalten werden, einladet, und ihnen überhaupt auch in allen leidlichen Anliegen mit Rath und That bis zu ihrer endlichen Einschiffung dient. Ich hatte Gelegenheit, zwei Auswanderergottesdiensten in der Herberge zur Heimat beizuwohnen; einmal war Herr L. Lange von St. Louis mit anwesend. Wir freuten uns, Zeuge zu sein, wie den Auswanderern in diesen Gottesdiensten der rechte Stab und Stecken bei ihrem Scheiden aus dem Vaterland mit auf die Wanderschaft gegeben wurde. Solche Gottesdienste sind wirklich ein Segen für die in die Ferne Ziehenden. Und doch hat auch die Hamburger Mission ihre Gegner nicht nur an den weltlichen Agenten, sondern sogar in kirchlichen Kreisen, wie ich aus einem Artikel im Kirchen- und Zeitblatt für Mecklenburg im Juli letzten

Jahres selbst gelesen habe. Die meisten Pastoren in Deutschland haben entweder kein Interesse an oder kein Verständnis für die Auswanderermission; deshalb findet diese Mission drüben auch so wenig Anerkennung und pekuniäre Unterstützung. Auf Wunsch des Herrn Dr. Kreuzler hielt die Committee eine Sitzung mit mir ab, bei welcher ich über meine Thätigkeit überhaupt und meine Stellung zu andern hiesigen Emigranten-Missionaren und zu Castle Garden Bericht und Aufschluß gab. Zugleich wurde der rechte Theilungsgrund bei Zurechtweisung von Auswanderern an die verschiedenen lutherischen Missionen in New-York besprochen. Man kam darin überein, daß dabei hauptsächlich das kirchliche Gebiet, in welches die Auswanderer ziehen, zu entscheiden habe. Solche, die z. B. in das Gebiet des General-Councils ziehen, sollten Pastor Verlemeyers Karte, hingegen solche, welche in das Gebiet der Synodalconferenz gehen, meine Karte mitbekommen. Hiermit stimmte auch Kirchenrath Dr. Ruperti überein, den ich später besuchte.

Bei meinen Reisen in Deutschland fand ich zu meinem Bedauern in kirchlichen Kreisen vielfach nicht nur eine große Abneigung, sondern bittere Feindschaft gegen unsere Synodalconferenz, und darum auch wenig Anerkennung und Hilfe für unsere Emigrantenmission. Man fürchtet, wenn man die Auswanderer mir zuweise, so helfe man die Synodalconferenz stärken, und das hält man für gefährlich. Der Jammer ist, daß man drüben unsere wirkliche Lehrstellung nicht kennt oder nicht kennen lernen will. Man glaubt ohne weitere Prüfung, wie unsere Gegner hier und drüben über uns urtheilen. Andern ist unser scharfes Zeugnis gegen falsche Lehre ein Dorn im Auge, und man ist uns deshalb bitterfeind. Nun trotz aller Feindschaft treibt die Synodalconferenz das ihr von Gott befohlene große Werk unter den Einwanderern nicht nur in den Hafenstädten, sondern vornehmlich an den Orten ihrer Niederlassung im fernen Westen, bringt ihnen unter nicht geringen Opfern Wort und Sacrament und sammelt sie in lutherischen Gemeinden. Wer uns dabei nicht helfen oder gar hindern will, der mag es einst vor Gott verantworten.

In unsrer Committee sind im Laufe des letzten Jahres folgende Veränderungen vorgekommen. An Stelle des Herrn Pastor Holls in Mt. Vernon, der noch immer krank ist, ist Pastor Sieker von hier erwählt, und eine alte Lücke durch die Ermählung des Herrn W. C. Farr aus Pastor Holls Gemeinde in Centreville, New Jersey, ausgefüllt worden. An Stelle unseres langjährigen, treu verdienten Secretärs, Herrn Pastor C. Frinke, der einem Ruf nach Grand Rapids gefolgt und deshalb aus unserer Committee ausscheiden mußte, ist Herr Präses J. P. Beyer getreten. Die Committee hat im Jahr 15 Sitzungen gehalten, und manche schwierige Frage zu lösen gehabt.

Ueber den Stand unserer Kassen verweise ich auf den beigelegten Bericht unseres Kassirers. Daraus geht hervor, daß das Deficit in der eigentlichen Missionskasse leider immer größer wird, während uns Gott wieder einen Ueberschuß in der Commissionkasse geschenkt hat. Sollte es nicht möglich sein, das Deficit zu decken, damit wir den Ueberschuß in der Commissionkasse ganz zum Erwerb eines eigenen Hauses aufbewahren können?

Schließlich bitte ich abermals, man möge doch so viel als möglich alle Auswanderer, die in unsere Gemeinden ziehen, mir zuweisen. Weiß ich die Namen der Betreffenden rechtzeitig, so kann ich sie in Castle Garden aufrufen lassen und ihnen je nach Bedürfnis zur

Seite stehen. Und wer Verwandte von drüben herüberkommen lassen will, sollte die Beförderung auch in meine Hände legen. Auch besorge ich bekanntlich Geldsendungen nach Deutschland, Rußland u. s. w. Und wenn Depeschen von Einwanderern aus Castle Garden oder hiesigen Gasthäusern, worin um Zusendung von Reisemitteln gebeten wird, antommen, so sollten solche Gelder auch an mich gesandt werden. Ich kann da den Leuten auch manchen Dienst erweisen.

Dem treuen Gott aber sei unsere Emigrantenmission auch fernerhin befohlen. Er gebe, daß wir darin nicht müde werden, sondern fröhlich fortfahren, bis unsere Pilgrimschaft ein Ende hat.

S. Keyl,

10 Battery Place, New York.

* * *

Castle Garden-Missions-Kassen-Bericht für 1884.

A. Einnahmen.

Total-Einnahmen..... \$1864.99

B. Ausgaben.

Deficit am 1. Januar 1884... \$ 983.36
 Totalausgaben..... 1979.56
 Deficit am 1. Januar 1885... 1097.93
 \$2962.92 \$2962.92

Commissions-Conto.

A. Einnahmen.

Saldo am 1. Januar 1884... \$13,092.66
 Einnahmen in 1884..... 5,234.70
 \$18,327.36

B. Ausgaben.

Vorschüsse an Emigranten, Unterstützung, Saläre, Druckkosten, Hamburger u. Bremer Agenten..... \$ 3,160.90
 Saldo am 1. Januar 1885... \$15,166.46

New York, 19. Januar 1885.

J. Birtnier, Kassirer.

(Eingefandt von P. A. J. Gräbener.)

Die schreienden Steine.

III.

Assyrien und Babylonien.

[Schluß.]

Unter dem nächsten Könige Salmanasser II. (von 727) fiel Hosea ab und machte einen Bund mit dem Pharao So von Egypten (Sabakon oder Schabe vergl. II. Kön. 17, 4.). Für diesen Treubruch strafe der assyrische König Hosea, nahm ihn gefangen und belagerte Samaria 3 Jahre lang. (Cap. 17, 5.) Allein den Ausgang dieses Krieges und die Ausführung der dem Volke Israel gedrohten Rache war Salmanasser nicht mehr vorbehalten. Sein Nachfolger Sargon (Scharrutenu v. 722—705) eroberte Samarien und führte das Volk Israel in die assyrische Gefangenschaft. (Kap. 17, 6.) Sargon berichtet darüber folgendermaßen: „Im Anfang meiner Regierung mit Hilfe des Gottes Samas, der mir den Sieg giebt über meine Feinde, belagerte und eroberte ich die Stadt Samaria und führte 27,280 ihrer Einwohner in die Gefangenschaft fort. Fünzig Wagen von ihnen behielt ich für mich selbst.

Ich führte sie weg nach Assyrien und ließ an ihrer Statt Leute wohnen, welche meine Hand besiegt hatte. Ich setzte meine Statthalter über sie und legte die Abgaben des früheren Königs ihnen auf.“ (Man vergleiche damit Kap. 17, 24.) Unter diesen mächtigen Könige, der nach Nehemia 2, 15. auch Araberstämmen nach Samarien verpflanzt hatte, wurde auch die Stadt Assod im Jahre 711 belagert und eingenommen, wie wir aus Jes. 20, 1. wissen. Unter seinem Sohn und Nachfolger Sanherib (Sinacherba von 705—681) geschahen die denkwürdigen Ereignisse, die uns II. Kön. 18, 19, 20. und Jes. 36, 37. erzählt werden. Ueber die mißlungene Belagerung von Seiten der Assyrier, bei welcher der Engel des Herrn 185,000 Mann schlug, und über seinem Handel mit Hiskia von Juda berichtet Sanherib selbst, nachdem er vorher eine Schlacht und Sieg gegen den mit Egypten verbündeten Hiskia bei Elteke erwähnt hatte: „Dun Pabi (einen Vasallen Sanheribs, den Hiskia in Fesseln gelegt hatte), ihren König, holte ich aus Jerusalem heraus und setzte ihn auf den Herrscherthron über sie; den Tribut meiner Herrschaft legte ich ihm auf. Hiskia (assyrisch Chazaqijahu) aber von Juda, der sich meinem Joch nicht unterworfen hatte, 46 seiner fest ummauerten Städte belagerte und eroberte ich; 200 150 Einwohner, Pferde, Esel u. s. w. führte ich aus ihnen fort und machte sie zur Beute. Ihn selbst, wie einen Vogel in seinem Käfig, schloß ich in Jerusalem, seine Königsstadt, ein, Schanzen warf ich wider ihn auf und wer immer aus seinem Stadthor herauskam, den nahm ich in Strafe. Seine Städte nahm ich ihm — ihn aber, den Hiskia, warf die Furcht vor dem Glanze meiner Herrschaft nieder; 30 Talente Gold, 800 Talente Silber und Edelsteine u. s. w. ließ er nach Ninive.“ Man sieht unschwer, daß Sanherib seinen Unfall vor Jerusalem durch Umstellung der Thatfachen beschönigen will; darum bringt er den Tribut des Hiskia, der, was das Gold betrifft, merkwürdiger Weise mit II. Kön. 18, 14. genau übereinstimmt, erst nach der Belagerung Jerusalems, während Hiskia ihm den Tribut nicht nach Ninive, sondern nach Lasis (v. 14.) sandte. Immerhin sieht man auf den ersten Blick, daß der Bericht des Sanherib sich mit dem der Bibel deckt, wenn gleich von den 20,000 Gefangenen in der heiligen Schrift nichts steht. Im Jahre 681 wurde Sanherib von seinen eigenen Söhnen Adramelech und Sarezer (II. Kön. 19, 37., Jes. 37, 38.) ermordet, und sein Sohn Assarhaddon ward König. Nach Esra 4, 2. verpflanzte auch dieser König fremde Völker nach Samarien. Dieser Fürst (Ascharchidbin, hebräisch Esar-Aschaddon v. 861—68 v. Chr.) erwähnt in seinen Inschriften den Manasse (Manasse), König von Juda, als seinen Lehensmann, der Holz und Steine nach Ninive sandte. Ob auch dieser Fürst oder sein Nachfolger Assarhaddon (Esra 4, 10.), (wohl der große Assurbanipal) Manasse in Ketten nach Babylon bringen ließ (II. Chron. 33, 11.), läßt sich, da in der Bibelstelle kein Name angeführt ist und beide Könige Manasse als ihren Lehensmann anführen, schwer bestimmen. Doch beweisen die Inschriften so viel, daß der König von Assyrien (welcher? ist wie gesagt fraglich) den Manasse, weil er ihn im Verdacht des Treubruches hatte, nach Babylon führen ließ. Schon unter den letzten Königen hatte Assyrien an Macht eingebüßt und ging seinem Untergang mit Riesenschritten entgegen, den schon Nahun weisagte. Unter dem letzten Könige empörte sich Samas-sum-kin von

Babel, ward aber von Assarhaddon besiegt und suchte alsdann freiwillig den Flammentod, ein Ereignis, das auch Herodot, der den ungetreuen Bruder Sardanapal nennt, erwähnt. Im Jahre 608 endlich empörte sich Nabopolassar von Babylon im Bunde mit Kyaxares von Medien gegen das assyrische Reich und nahm nach rühmlicher Gegenwehr Ninive ein, worauf Assyrien gänzlich aus der Geschichte verschwindet, indem sein Erbe das mächtig aufstrebende Babylon übernahm. Von kurzer Dauer war die Glanzperiode des babylonischen Reiches. Hat doch schon Nabopolassars großer Sohn Nebucadnezar sich als Kronprinz, als der Pharao Necho von Egypten gegen das inzwischen babylonisch gewordene Assyrien heranzog (II. Kön. 23, 29.), durch seinen glänzenden Sieg bei Karchemis 605 (Jerem. 46, 2.) die Rittersporen verdient. Da dieser König die bedeutendste Rolle unter den ausländischen Herrschern in der heiligen Schrift spielt, so sind wir auch über seine Händel mit Juda und anderen an Palästina grenzenden Ländern durch die Bibel genau unterrichtet. Sein Name (babyl. Nabu kudu-ri-uzur; in den siebzehnjährigen Nabuchodonosors; bei dem griechischen Schriftsteller Strabo: Nabokodrosoros) bedeutet: „Nebos, schirme mein Land.“ Er regierte von 604—561 v. Chr. G. Zuerst kam er in Berührung mit dem noch einigermaßen selbständigen Juda unter Jojakim, der ihm 3 Jahre unterthan war, aber dann abfiel (II. Kön. 24, 1—6.). Da zog im Jahr 598 Nebucadnezar nach Jerusalem, wo an Stelle des gestorbenen Jojakim sein 8jähriger Sohn Jojachin König war (II. Chron. 36, 5.). Schon Jojakim sollte nach II. Chron. 36, 6 in Ketten nach Babel geführt werden, welche Strafe aber bei dem Prophetenmörder nicht zur Ausführung kam. Jojachin (auch Jechonja Esra 1, 6., Jerem. 22, 24., 24, 1. und 27, 20.) wurde aber vom Schicksal ereilt, das seinem Vater drohte. Nebucadnezar eroberte Jerusalem, führte den Knaben samt seiner Familie (II. Kön. 24, 15., II. Chron. 36, 10.) nebst 10,000 Fürsten und Wächtern, 7000 Kriegern, 1000 Schmieden und Schlossern und vor allem die Gefäße aus dem Tempel nach Babel. Nur geringes Volk ließ Nebucadnezar in Juda zurück und setzte zum König den Vetter des Jojachins, den er Zedekia nannte. Diesen ersten unter Jojachin nach Babel geführten Juden folgte aber nach Eroberung der Stadt Jerusalem noch der Rest der Einwohner nach, so daß im Jahr 586 das ganze Volk von Juda sich in der babylonischen Gefangenschaft befand. Zedekia nämlich, im Vertrauen auf Hophra von Egypten, empörte sich wider Nebucadnezar, ungeachtet der Abmahnung des Jeremias. Der assyrische Feldherr Nebusaradan zog gegen den abtrünnigen Zedekia, der nach dem Fall seiner Hauptstadt hart bestraft wurde für seinen Treubruch (II. Kön. 25, 7.). Jerusalem samt seinem herrlichen Tempel ward von Grund aus zerstört und der Rest der heiligen Gefäße, das eherner Meer und der siebenarmige Leuchter nach Babel, der prächtigen Hauptstadt, die Nebucadnezar aufs glänzendste aufbaute, geschleppt. Wird ja doch dem großen König das Wunderwerk, welches Herodot anstaunte und welches das Altertum zu den sieben Weltwundern rechnete, zugeschrieben, nämlich die sogenannten hängenden Gärten der Semiramis, welche in terrassenförmig ansteigenden Gartenanlagen mit Wäldern und Springbrunnen bestanden, die Nebucadnezar seiner armenischen Gattin Nitokris zu Liebe innerhalb 15 Tagen auf dem Dache seines herrlichen Königspalastes anlegen ließ. Daß bei der Bausucht und der Prachtliebe des Königs die gefangenen Juden

Arbeit genug fanden, läßt sich leicht denken; hauptsächlich wird der verschwenderische König die Schmiede und Schlosser zu seinen Zwecken auszubenten verstanden haben. Uebrigens war das Loos der gefangenen Juden nicht so sehr hart; aufgefundenen Steinplatten enthalten Kauf- und Verkaufsverträge zwischen Babyloniern und Juden, aus denen wir sehen, daß eine nicht unbedeutende Zahl Juden sich in Babylon Grundbesitz erworben hat. Allerdings war das Bewußtsein, in Gefangenschaft zu leben, immer demüthigend für sie; dazu nagte das Heimweh nach der heiligen Stadt Jerusalem an vieler Herzen, so daß sich auch bei allem äußerlichen Wohlstand recht gut die Stimmung des Psalmisten denken läßt, der im 137. Psalm seine Klageklänge niederlegt. — Nebucadnezar war es auch, unter dessen Regierung Daniel der Prophet am Hofe zu Babel eine hohe Stellung einnahm. Von Interesse für den Bibelleser wird es sein zu erfahren, daß Daniels Bericht von Nebucadnezars vorübergehendem Wahnsinn (Daniel 4, 26—34.), über den schon so viele Ungläubige, z. B. Lessing, Voltaire und Lord Byron, gespottet haben, durch die neueren Forschungen bestätigt worden ist. Eine chaldäische Uebersetzung, wie sie schon bei dem griechischen Kirchenschriftsteller Eusebius aufbewahrt ist, berichtet, Nebucadnezar sei auf seine Königsburg gestiegen und habe dort ausgerufen: „Ich hier, Nebucadnezar, König der großen Babel, kündige euch den Eintritt des unabwendbaren Unheils an. Kommen wird Perses, das persische Maulthier, der euer Gottheiten zu Verbündeten haben wird. Möchte er, durch die Wüste gejagt, vorher wie wilde Thiere weiden und wie Vögel umherirren u. s. w.“ Der erste Blick und eine oberflächliche Vergleichung lehrt sofort den Vorzug der biblischen Erzählung gegen diesen unklaren, verschwommenen Bericht des Eusebius. Nebucadnezars Nachfolger war sein Sohn Evilmerodach, der von 561—559 regierte und von dem uns in der heiligen Schrift nur erzählt wird, daß er den König Jojachin nach 37jähriger Gefangenschaft aus seinem Kerker befreite. (II. Kön. 25, 27., Jer. 52, 31.) Dieser König, der allem Anschein nach tyrannisch das Reich beherrschte, ward das Opfer einer Verschwörung seines Schwagers, welcher letzterer gleichfalls wieder durch Nebucadnezars anderen Sohn entsetzt wurde. Von nun an geht das babylonische Reich seinem Untergang mit Riesenschritten entgegen; nur noch die gewaltige Hand Nebucadnezars vermochte das große Reich zusammen zu halten; nach seinem Tod fiel ein Vasallenstaat nach dem andern ab, während in der Königsfamilie Zwietracht und Blutvergießen an der Tagesordnung war. Die Zeit war gekommen, in der die Weissagungen der Propheten sich erfüllen sollten; das große Babylon, das von einer eben so großen Fäulnis der Sitten zerfressen war, wie nachher unter den Kaisern die Weltstadt Rom, war überreif für das Strafgericht, das der ewige Gott der Stadt durch den Mund seines Propheten angekündigt hatte. Dies zeigte sich unter Evilmerodachs zweitem Nachfolger, Nabonaidus, der, obwohl ein Sohn Nebucadnezars, seinem großen Vater in keinem Stücke gleich. Anstatt in seiner Hauptstadt Babylon zu leben, zog er sich nach Tema zurück und überließ die Regierung im Süden seines Reiches dem Dan. 5, 1., 7, 1., 8, 1. und Baruch 1, 11, 12. erwähnten Wollüstling Belsazar. Unter den babylonischen Keilschriften aus der Zeit des Königs Nabonaid findet sich ein öfters vorkommendes Gebet an den Mondgott Sin, das mit den Worten endigt: „Mich, Nabonaid, König von Babylon, befreie von Sünden und schenke mir Leben ferner Tage zum Geschenk. Was aber Belsaruzur, meinen ersten Sohn, betrifft, so laß

ihn nicht willigen in Sünden u. s. w.“ Dieser Befehl war Befehlshaber des babylonischen Heeres und residirte als solcher in Babylon. Ob er, oder ein wirklicher Sohn Nebucadnezars bei Daniel gemeint ist, läßt sich noch nicht genau bestimmen; jedenfalls aber läßt sich nach Analogie von 1. Mos. 28, 13. und 31, 42. sich annehmen, daß mit dem Vater Nebucadnezar der Großvater gemeint sei. Pflichten wir der Ansicht bei, daß Balsazar Entel Nebucadnezars und Untertönig seines Vaters Nabunaid war, so erklärt sich auch der Umstand, daß er dem Daniel für die Entzifferung der wunderbaren Handschrift die Stelle des dritten Herrn im Königreich versprach (Dan. 5, 16.), da er selbst nur der zweite war. Jedenfalls stimmen die Keilinschriften und alten griechischen Schriftsteller mit der Bibel darin überein, daß Meder und Perser während eines Festes die Stadt überrumpelt und den letzten König getödtet haben. Ob diese Überrumpelung durch Ableiten des Euphrat geschah, oder nicht, verschlägt nichts; jedenfalls hat Balsazar Gottes Strafgericht erfahren müssen und sich an ihm die Wahrheit des göttlichen Wortes aufs glänzendste bewiesen. Als Erben des babylonisch-assyrischen Reiches treten die siegreichen Perser auf, welche unter Kores eine weltgebietende Macht einnahmen.

Der Pfarrer und sein Sohn.

Ein Bild aus dem dreißigjährigen Krieg im Elsaß. Von August Jäger.

Für das Gemeindeblatt umgearbeitet.

(Schluß.)

Der kranke Pfarrer Kirchner wurde nun nach und nach ganz von der Pest gesund. Das Mittel seines Amtsbruders hatte herrlich gewirkt. Zudem hatte auch die Unterstützung von Lebensmitteln, die von Bancowitz und zugleich auch von mehreren andern Seiten der Pfarrfamilie zusloß, geistig und leiblich stärkend auf den Pfarrer und die Seinigen gewirkt. Gottfried und Dury zogen wieder aufs neue aus, den Vorrath zu vermehren. Ihre Lage gestaltete sich auf eine für jene Zeit recht erfreuliche Weise.

Unterdessen war auch überhaupt für die Protestanten des Elsaßes eine bessere Zeit herangebrochen. Der tapfere Herzog von Weimar hatte sich an die Spitze der Bundestruppen im Elsaß gestellt. Die Hoffnung einer besseren Zeit hatte nicht geringen Einfluß auf den Gemüths- und Gesundheitszustand der Bewohner Wörth's und der Umgegend. Jedermann lebte aufs neue wieder auf.

Auch die Bewohner der umliegenden Dörfer, die von der vergangenen Schreckenszeit und der Pest verschont geblieben waren, begaben sich wieder zurück zu ihren Beschäftigungen. So wanderten die Trümmer von Morsbronn's Bürgern ebenfalls zurück in ihren Ort und richteten sich ein, so gut sie konnten. Der benachbarte Wald lieferte ihnen Holz die Menge zur einstweiligen Errichtung von Hütten, bis eine bessere Zeit herannah, die ihnen die Mittel gab, wieder Haus und Hof aus dem Schutte aufzubauen.

Der Pfarrer Kirchner blieb in Wörth mit den Seinigen. Die Bewohner Morsbronn's waren allzusehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie daran denken konnten, den Aufbau einer Wohnung für die Pfarrfamilie zu besorgen.

Eines Abends schmetterten im Thale, in welchem Wörth liegt, lustig die Trompeten, und bald darauf zog eine gewaltige Reitereschaar in das Städtchen ein. Es war aber nur die Vorhut von einem größeren Armeehaufen, der eine Zeitlang nachher ebenfalls in Wörth einzog.

An der Spitze ritt der Held Bernhard von Sachsen-Weimar, der Nachfolger Gustav Adolfs, der in Verbindung mit Frankreich die Eroberung des Elsaßes begann.

Alle Herzen schlugen ihm entgegen. Auch der Pfarrer hielt es für schicklich, in Gesellschaft der Gemeindevorsteher Wörth's dem evangelischen Feldherrn entgegenzukommen. Er wurde mit seinen Mitbürgern auf das freundlichste vom Herzog empfangen.

Der Letztere erkundigte sich angelegentlich nach den Schicksalen der evangelischen Bewohner der Gegend. Als er erfuhr, was sie gelitten, besonders was der Pfarrer mit seiner Familie erduldet, gewann er ein lebhaftes Interesse an dieser Familie. Er drückte den Wunsch aus, Gottfried, den jungen standhaften Bekenner, zu sehen, und als dieses geschähen, versprach er, demselben zu dessen weiterem Fortkommen zu helfen.

Auch wünschte er den Pfarrer Kirchner selber an der Stelle seines Feldpredigers im Feldgottesdienste predigen zu hören, was auch geschah.

An einem lieblichen Sonntagmorgen versammelten sich die Truppen auf einer südwestlich von Wörth gelegenen Wiese, die sich theilweise den Berg hinan erstreckte. Schön und feierlich schmetterten die Trompeten, um die Krieger zur Verehrung des Herrn der Heerschaaren zusammen zu rufen.

In Begleitung von Daniel Müller, dem Hof- und Feldprediger des Herzogs Bernhard, und von seinem Sohne Gottfried, begab sich Kirchner, der Pfarrer von Wörth, hinaus, um mit Freuden den Gottesdienst auf freiem Felde zu halten. Sein durch lange Leiden und durch die letzte Krankheit abgezehertes Gesicht war noch bleich, aber über diese Blässe war eine Freude ausgebreitet, die von dem Glücke eines gläubigen Mannesherzens zeugte.

Die evangelischen Bewohner der ganzen Gegend hatten sich auf dem Felde versammelt, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Als alles versammelt war, erschien auch der Feldherr mit den Obersten und hohen Offizieren.

Der Gottesdienst begann. Gottfried stimmte mit hellem Tone den schönen Choral an: Wie schön leuchtet der Morgenstern. Die ganze Gemeinde sang. Die Soldaten sangen mit ihrer kräftigen Stimme, daß es durch das lange Wiesenthal schallte. Die Hörnermusik begleitete den Gesang. Dann wurde es still, als der vielgeprüfte Pfarrer vortrat, um zu den reden.

Als er mit bewegter Seele geendet hatte, sah man an der feierlichen Stille der Versammlung, was in den Herzen der Einzelnen vorging. Dann wurde gebetet. Mit tiefer, erschütterter Stimme betete der treue Diener des Herrn im Namen Aller. Einzelne Soldatenabtheilungen fielen dabei auf die Kniee, wie es in ihrem Vaterlande üblich war.

Als der Gottesdienst vorüber war, ließ Bernhard von Weimar den Prediger zu sich bitten. Kirchner, der noch schwächlich und von dem Neben auf

dem freien Felde ganz erschöpft war, entsprach der Einladung des Feldherrn.

Ihm die Hand reichend, sagte Bernhard mit herzlicher Freundlichkeit zu dem Pfarrer:

„Ihr habt mir recht den Text gelesen, Herr Pfarrer.“

Der Pfarrer sah den Feldherrn betroffen an.

„Ist ganz recht,“ sagte Bernhard, als er die Betroffenheit Kirchner's sah; „so soll es sein. Ich schätze mich vor Gott nicht mehr, als der gemeinste Soldat im Heere. Wäre es nicht auch lächerlich? Würde ich dadurch besser werden? Die Höslinge, elende Schranzen, sind Schuld daran, wenn die Fürsten Hochmuthsnarren und verdorben werden. Viel großen Dank für eure Ermahnungen, Herr Pfarrer, sie sollen nicht nutzlos gesprochen worden sein. Ich fühls, ja, ich fühls, ich bin zwar ein Mensch, den oft ehrgeizige Gedanken verfolgen. Das soll nicht mehr sein. Ihr habt mich ins Herz getroffen. Ich fühls, ich fühls, ein Fürstentum ist nicht werth, daß man Seele und Seligkeit in die Schanze schlage. Ich bin ohne Erbtheil geboren und werde ohne Erbtheil sterben; wenn ich nur das selige Himmelreich erbe. — Nun zu andern Sachen,“ fuhr der edle Herzog fort. „Ihr könnt hier nicht bleiben. In dieser ausgehungerten Gegend könnt ihr nicht zu Kräften kommen. Könt ich euch doch zu einer ruhigen, stillen Pfarre verhelfen, wo ihr wieder recht gesunden würdet; aber ich habe fast selbst nicht, wo ich mein Haupt hinlege. Doch wir wollen zusehen. Auch für euren Sohn, der mir so gute Gaben zu verrathen scheint, soll gesorgt werden.“

Und er that's. Einige Wochen nachher erhielt Philipp Kirchner von der Buchweiler Regierungsbehörde den Ruf als Pfarrer nach dem in dem hanauischen Amte Lichtenau gelegenen Bischofsheim, wohin er sich auch, doch mit schwerem Herzen, anschickte, mit den Seinigen zu gehen.

Gottfried sollte auf Bernhards von Weimar Kosten in Straßburg zum geistlichen Amte herangebildet werden.

Recht bitter war der Abschied des Pfarrers von seinen Pflögbeholdenen. Aber der Zustand seiner Gesundheit und die Noth trieb ihn zu diesem Schritte. Durch einen Gottesdienst suchte er sich, die Seinigen und seine lieben Freunde zum Scheiden zu stärken.

Als der Wagen, welcher das Bischofs Heim der Pfarrfamilie fortbringen sollte, geladen war, ging es zur Kirche.

Der Pfarrer konnte nur wenig sprechen. Das Weinen der Gemeindeglieder wollte nicht enden. Es war gleichsam die Erklärung dessen, was er nicht sagen konnte. Im Gebete faßte sich der Pfarrer wieder. Im feierlichen, tief ergriffenen Tone rief er den Segen des Allerhöchsten über die Gemeinde herab. Es sollte noch ein Gesangsvers zum Schlusse gesungen werden. Aber wer konnte da singen! Nur Gottfried's Stimme schallte, wie immer, hell und lieblich zum letzten Mal durch das Gotteshaus.

Der Gottesdienst war zu Ende. Und fort ging es auf die Reise. Da standen sie nun alle, die ihren Seelsorger geliebt hatten. Voll Wehmuth standen sie da. Einer nach dem andern nahm Abschied von dem Seinigen. Die ganze evangelische Umgegend hatte sich noch eingefunden. Die lieben Morsbronnner, Johannes Dangler, der brave Schulze mit seinen

Kindern, dessen Haupt in der letzten Zeit ganz schneeweiß geworden war, die redliche Schullehrerfamilie und alle andern, mit denen der Pfarrer Freud und Leid getheilt und denen er den süßen Trost des Glaubens eingehaucht hatte.

Auch Jeri, der in Mitschdorf die Tochter einer Witwe ehelichen sollte, also zurückblieb, nahm mit blutendem Herzen Abschied von der ihm so theuren Pfarrfamilie; besonders schmerzlich war es ihm, von seinem Freunde Gottfried zu scheiden.

Die Pfarrersfrau, die treue Mutter, verhüllte ihr Angesicht, als der Wagen sich in Bewegung setzte. Die drei Kinder weinten laut.

„Behüt euch Gott, behüt euch Gott!“ das war der letzte Gruß, den die Zurückbleibenden schluchzend dem Pfarrer und seiner Familie nachriefen.

Oben auf der Höhe blickte Kirchner zurück ins Thal. Er hob seine Hände segnend über daselbe auf, ein heißer Segenswunsch stieg aus seinem treuen Herzen zum Himmel, und indem er zurückschaute in sein vergangenes Leben, zurückdachte an das schon oft wiederholte Gewinnen und Verlieren der jedesmaligen Heimat, sagte er halblaut vor sich hin:

„Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.“

Ende.

Büchertisch.

Passionspredigten. Von G. Stöckhardt, Pastor der evang.-lutherischen Kirche zum heiligen Kreuz, St. Louis, Mo. — Lutherischer Concordia-Verlag.

212 Seiten in Leinwandband; Preis 30 Cts., Porte 10 Cts.

Dies ist der zweite Theil der „Auslegung der Passionsgeschichte“, deren ersten Theil wir im vorigen Jahre zur Anzeige gebracht haben; er umfaßt achtzehn Predigten über „Christi Kreuzesmarter, Tod und Bezäbnis“ nebst einem Anhang von vier Karfreitagspredigten über zwei prophetische und zwei apostolische Texte. Der Wunsch, den wir bei Besprechung des ersten Theiles aussprachen, ist also erfüllt, und viele werden sich mit uns darüber freuen, wenn sie von dem Erscheinen dieses Bandes erfahren, und werden sich noch mehr freuen, wenn sie diese gehaltenen, ausnehmend sauber gearbeiteten Predigten in Gebrauch nehmen werden. G.

Einführungen.

Die durch die Wegberufung des Herrn Pastor J. Hacker vacant gewordene Gemeinde zu Leeds, Wis., hat in der Person des Pastor Petri, bisher in Lake Mills, Wis., wiederum einen Seelsorger erhalten und derselbe ist im Auftrage des ehrw. Präses Bading am 1. Sonntag nach Epiphania von dem Unterzeichneten in sein neues Amt eingewiesen worden.

Der große Erzhirte und Bischof unserer Seelen sei mit ihm und seiner Gemeinde!

D. Koch.

Adresse: Rev. A. Petri,
Leeds, Columbia Co., Wis.

Nachdem Herr Pastor P. Kleinlein einen Ruf von der ev.-luth. Gemeinde in Kewaunee, Wis., erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des hochw. Präses unserer Synode am 3. Sonntag nach Epiphania durch den Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

J. G. Dehler.

Adresse des l. Bruders ist:

Rev. P. Kleinlein,
Kewaunee, Wis.

Am 3. Sonntag nach Epiphania, den 25. Januar, wurde Herr Pastor August Pieper, nachdem er von den Gemeinden in Menomonie und Iron Creek einen Ruf erhalten, im Auftrage des Herrn Präses vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

A. F. Siegler.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: Die Pastoren: T Gensfite 20, Jor 1.05, Keibel 28.90, Jenny 6.30, A F Siegler 10, L F Frey 2.10, Goldammer 14.

Die Herren: Gilbmeister 1.05, Frißke 8, A Mattke, H Steinhaus, E und M Nech 4.20, L Müller 1.06, Knope und Rothnagel 2.10.

Jahrg. XX, XXI: P Chr Eichmann 2.10, P Born 2.10.

Jahrg. XIX: Herr C Hübner 1.05, Wehling 1.05, Burmeister 2.10.

Jahrg. XVIII, XIX, XX: P Tirmenstein 5.25.

Jahrg. XIX, XX: P Ph Wambzgang 2.10.

Th. Jäkel.

Für das College in Watertown: P Mayerhoff, Hälfte der Weihnachtscoll. \$5.07; P Jäkel, von Frau Merter \$1.

Für die Anstalten: P Brenner, Hauscoll. ges. in der Parochie Ironia, \$80.75, nämlich von: J Frömming, J Hübner je \$10; J Dames \$6; H Dames, W Degener, R, W und A Jäger je \$5; M Malchow, R Schönite je \$3; Witwe Melcher, W und J Saeger, R Degener je \$2; A F Tieg \$1.50; H Streege, W und A Fischer, L Neumann, W Tieg, E Dornfeld, J Schuhmacher, W Weide, R Buß, J Bergmann, Witwe Jäger, J Griebenow je \$1; J Staffeil, J Genz, J Schulz, J Rühlow je 50 Cts.; W Näther 25 Cts.

Für das Reich Gottes: P T Gensfite, von W Quandt sen. \$5; P Popp, ges. auf der Hochzeit des Herrn Zimmermann mit Fräulein Popp 7.60.

Für arme Schüler erhalten: Durch P. Reim von Frau M Müller \$2.

Für die College-Drgel: P Brenner, von R Schönte \$1.00.

Th. Jäkel.

Für die Synodal-Casse: Collecten: Gem. des P Albrecht \$3.35; St. Joh.-Gem. des P Thurow \$8.

Für Synodalberichte: Die PP Albrecht \$1, Lilian \$1, Probst 60 Cts., Köhler sen. 40 Cts., J Dehler 80.

Für Synodal-Conferenzberichte: Die Pastoren J Dehler, C Köhler, Probst, Köhler sen.

Für Reispredigt mit Dank erhalten: Durch P Gensfite, Gem. zum Kripplein Christi \$10, Dreieinigkeits-Gem. \$6.20, Immanuel-Gem. \$3.54, St. Pauls-Gem. \$5.12.

J. Conrad.

Für die Witwen-Kasse: Durch P. J Köhler, Coll. fr. Gem. \$9; Prof. Gräbner, pers. B. \$3; P G W Albrecht, Coll. fr. St. Johannes-gem. \$4.25; P Haase, Weih.-Coll. in Fort Atkinson \$10, pers. B. \$5; P Thurow, Weih.-Coll. \$8.72; P Häse sen., von Frau Kogberg 50 Cts.; P Wüst, Coll. \$2.50; P Probst, pers. B. \$5, von N. N. \$3; P Brenner, von L Neumann 75 Cts., J Dames \$1, L Hübner 50 Cts.

Für die Synodal-Casse: P Bergholz, Coll. der Gnadengem. \$3.80; P Wüst, Coll. \$3.

J. Bading.

Für Reispredigt: Mit Dank erhalten: P Körner, Hälfte der Weihnachtscoll. \$5.40; P Popp, ges. auf der Hochzeit von Hrn. Zimmermanns Tochter mit Herrn H Weber \$7.25; P Tr Gensfite, Collecte \$24.86.

E. Mayerhoff.

Für die Heiden-Mission: P Bading, Epiphania-Collecte seiner Gemeinde \$25.12, von Fräulein Auguste Klug \$1.00.

C. Domidat.

Veränderte Adresse.

Rev. C. F. Goldammer,
Beaver Dam, Wis.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben
von

A. F. Ernst.

J. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.